

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1926**

1 (3.1.1926)

# Kirchlich-Positive Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter  
erscheinen alle 14 Tage.

Bezugspreis jährlich 5 Mk.

Bestellungen nur bei  
Min.-Registrator Frh-Karls-  
ruhe, Erbprinzenstr. 3 III, Post-  
scheckkonto 29170

für Baden

Nummer 1

3. Januar 1926

39. Jahrgang

**Inhalt:** Gebetschule. — Es wird ein Erlöser kommen.  
— Allein durch den Glauben! — Aus meiner Sprechstunde. —  
Mehr Arbeiter für den Dienst der Kirche! — Kleine Nach-  
richten. — Bücherschau.

sprach, — mit Gott, als Gebet. Dann brauchen  
wir sie auch nicht zuzubringen „wie ein Seufzer!“

D. Martin Kähler (aus seinen Vorträgen im Furcherverlag  
erschienenen Erinnerungen u. Bekenntnissen: Theologe u. Christ).

## Gebetschule.

Lang hab ich gesucht,  
wie ich beten sollt,  
und konnt' es nie ganz,  
wie ich gewollt.  
Die Seele flieht ins Kämmerlein  
und drängt sich mit ihr die Welt hinein —  
geschlossene Augen, gebeugte Knie, —  
die Stille, den Aufschwung verbürgen sie nie;  
mit klopfenden Herzen drängt ein sich mein Tag  
mit seinem Streben, mit seiner Plag'. —  
Da trat vor mein Sinnen  
das Herrengebet:  
mit einem Wort  
es das Ganze erfleht:  
den ganzen Glauben,  
das ganze Heil,  
von irdischer Notdurft  
den ganzen Teil,  
die ganze Freiheit von Schuldenlast  
und von der Versuchung, Angst und Braut.  
Er braucht ja den Einblick ins Viele nicht,  
du aber brauchst den Ausblick zum Licht;  
die ganze Knechtschaft,  
die ganze Schuld,  
die ganze Sorge  
wiegt auf seine Huld,  
du sollst sie nicht heben, auch geben nichts,  
dich stellen nur in den Schein seines Lichts,  
ihm bringen die Armut und nehmen sein Reich,  
die Kraft zum Siegen und Dienen zugleich!  
Herr, laß deine Schule umsonst nicht sein,  
zieh in deinen Frieden den Flüchtling hinein!

1896

Psalm 90

„Wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz!“  
Wir dürften und könnten sie zubringen wie ein Ge-

## Es wird ein Erlöser kommen!

Jes. 59, 16—20.

In weiter Ferne zieht sich ein Gebirge am Horizont  
hin. Dem Wanderer, der sein fernes Ziel ins Auge  
faßt, prägen sich die bedeutenden Linien des am  
Himmel abgezeichneten Gebirges ein, — dagegen  
bleiben breite Täler, weite Abschnitte der vorgelager-  
ten Landschaft zwischen einigen unscheinbaren Hori-  
zontalen verborgen. Das ist perspektivische Schau  
mit ihrer Wahrheit und ihren Täuschungen.

Die Propheten sind in dem, was ihnen über die  
Zukunft eingegeben wurde, an ein ähnliches Gesetz  
der Perspektive gebunden. Diese gewaltigen Bilder  
prophetischer Zukunftschau geben nur widerwillig  
auf Fragen eschatologischer Vermessung An-  
wort. Was sie uns gerne mitteilen, ist etwas ganz  
anderes: ist die unaussprechliche Spannung eines  
wartenden, in die Ferne lauschenden Herzens, ist ge-  
wisse Hoffnung auf Zukunft, auf Ankunft und An-  
bruch machtvoller Gottesoffenbarungen.

Diese Spannung und Hoffnung läßt sich freilich  
nicht nehmen. Sie ist wie der Glaube geistlich ge-  
wirkte Gottesgabe. Sie ist weder Vorstufe noch Bei-  
gabe des Glaubens: das Herz, das in ihr pocht, ist  
der Glaube selbst, der Glaube, der vom Haben zum  
Hoffen aufsteigt und sich für sein Hoffen aufs Haben  
beruft. Wir würden nicht warten, wenn wir nicht  
etwas kommen sähen, wir würden nicht lauschen,  
wenn wir ihn nicht schon rauschen hörten, den gewal-  
tigen Strom, der von den Bergen Gottes hernieder-  
rauscht. Wir würden nicht auf Christus hoffen, wenn  
wir von Ihm nur auf Menschenweise gehört hät-  
ten. Nun aber zieht uns der Vater zum Sohn:  
zum Wort vom Kreuze Christi und zum Wort von  
der Krone Christi. Kommen wir dort zur Ruhe durch  
den Geist des Vaters, — so kommen wir hier zur  
Unruhe durch denselben Geist. Wer will dieses selige

ineinander von Ruhe und Unruhe ausreden, das auf dem dunkeln Grunde menschlicher Ruhe und menschlicher Unruhe anhebt, — wer kann sagen: ich wache und kämpfe für den Herrn, wenn Er nicht in ihm ruht! Wer darf sagen: ich ruhe in Ihm, wenn nicht Stunde um Stunde die Frage ihn wachend hält: Hüter, ist die Nacht schier hin?

Darum ist eins auch dem friedevollen Glauben tödlich feind: die Zufriedenheit mit dem Bestehenden. Wer nicht leiden kann an der absoluten Fragwürdigkeit alles Menschlichen, wem nicht aus der Tiefe der Seele der Schrei aufsteigt: wir, die wir Staub und Asche sind . . ., wem nicht das Weh um die Eitelkeit und Wichtigkeit aller Kreatur auf der Seele brennt, der wird nicht bitten können: Komm, Herr Jesu.

Aber Gott sei gelobt: Sein Geist lehrt uns beides: das „Abba, lieber Vater“, und das „Komm, Herr Jesu“. Wir heillos unruhigen Leute rühmen uns des Friedens in Ihm. Unsere durch Sünde und Todeswesen stumpf gewordenen Sinne sind erweckt durch den hellen Schein göttlicher Zukunftsverheißungen. Es klage uns an, wer will, es schmähe uns der Feind, wenn er darf: Seit Bethlehem und Golgatha, seit Christi Auferstehung ist in dieser Todeswelt der Frühling Gottes eingekehrt:

Er wird nicht lang verziehen,  
Drum schlafet nicht mehr ein.  
Man sieht die Bäume blühen;  
Der schöne Frühlingschein  
Verheißt Erquickungszeit;  
Die Abendröte zeigt  
Den schönen Tag von weitem,  
Davor das Dunkel weicht.

F. B.

### Allein durch den Glauben!

Sum neuen Jahr 1926.

Ein Jahr ist eine kurze Spanne Zeit, und es möchte scheinen, als ob sich, aufs Ganze gesehen, seit dem letzten Neujahr nicht viel verändert habe. Und doch tun wir jedes Jahr einen Schritt, der uns in einer bestimmten Richtung vorwärts — oder rückwärts bringt. Wenn wir von dem abgelaufenen Jahr das Charakteristische, das Richtungsgebende zu erfassen suchen, so tritt uns hervorstechend entgegen ein Zug ins Große, ins Weltmäßige. Wir stehen in Deutschland beim Beginn des neuen Jahres einer großen wirtschaftlichen Not gegenüber. Arbeiternot, Geschäftsnot, Bauernnot sind ins Ungeheure gestiegen; dazu die alten Nöte; von einem Jahr ins andere schleppen wir die Kette der Wohnungsnot, die auch im abgelaufenen Jahr kaum leichter geworden ist. Unsicherheit und Sorge überall liegen als ein schwerer Druck auf uns. — Aber wir können die deutsche Not nur dann verstehen und anfassen, wenn wir sie sehen als einen Teil der Weltnot. Es geht ein unterirdisches Rollen und Beben unter dem ganzen Boden hin, auf dem die Menschheit steht. In den „Siegerstaaten“ spürt man die Stöße so gut wie bei uns, und Amerikas Unglück ist, wie mir kürzlich ein Freund sagte, der drüben war, kein großer Reichtum. Die stärkste Explosion hat dieses unterirdische Feuer in China hervorgerufen. Die blutigen Maitage in Schanghai haben Chinas Millionen in eine ungeheure Erregung hineingebracht. Studenten haben sich mit Arbeitern verbrüderet, um gegen die Brutalität des englischen und japanischen Kapitalismus

aufzustehen, und es beginnt sich an den Kindern Englands zu rächen, was die Väter seit dem unseligen Opiumkrieg an einem heidnischen Volk gesündigt haben. Können wir uns darüber wundern, wenn das zur Verzweiflung getriebene chinesische Volk sich dem Bolschewismus in die Arme wirft und in ihm den Weltheiland, den Retter aus den Ketten des Mammonismus anbetet?

Und nun hat die Christenheit die große, ernste Aufgabe, der Welt Jesus zu bezeugen als den alleinigen Heiland aus aller Not. Weder der Bolschewismus noch der Sozialismus kann die Ketten des grausamen Weltgötzen und allmächtigen Weltherrschers Mammon brechen; beide sind von unten her, auf dem Boden der Menschheit gewachsen, an die menschliche Selbstsucht gebunden. Helfen gegen diese Satansmacht kann nur Gottes Macht, die in Jesus Fleisch gewordene Liebe.

Noch nie hat die Menschheit die Botschaft von dem Retter Jesus nötiger gehabt als heute; selten war sie so reif dafür als jetzt. Die Staatsmänner hegen von einer Konferenz zur andern — ein Bild vollendeter Ratlosigkeit, und im Innern besteht die Kunst der Parteipolitik zum großen Teil darin, den andern Parteien die Schuld zuzuschieben, wenn es schief geht, weil keine Partei sich die Kraft zur Führung aus der heillosen Not zutraut.

In dieser Hilflosigkeit der Welt hat eine große Stunde für die Kirche geschlagen. Seit vielen Jahren hat die Welt nicht mit solch gespannter Aufmerksamkeit gehorcht auf das, was die Kirche ihr zu sagen hat. Wenn die Weltmächte am Ende sind mit ihrer Weisheit, ob nicht die Kirche das erlösende Wort hat? Früher wurden kirchliche Versammlungen totgeschwiegen oder bespöttelt. Die Stockholmer Konferenz hat ein gewaltiges Echo gefunden in der ganzen Welt; gewiß nicht bloß wegen des großen Rahmens, der die Christenheit aus der ganzen Welt umspannte, sondern weil die geängstete Welt darauf wartet, ob die Kirche ihr nicht das Heilmittel geben kann, das sie selber nicht hat und nirgends findet.

Die Stockholmer Konferenz hat ja eine Kundgebung erlassen. Wie hätten wir gewünscht, daß sie das rechte Wort gefunden hätte, daß sie viel kürzer und viel deutlicher gesagt hätte: Was die Welt jetzt durchschütteret, ist Gericht Gottes, der die Art den Bäumen an die Wurzel gelegt hat; und der die Welt von dem Gericht retten kann, heißt Jesus Christus, der von Gott uns gegebene Heiland.

Aber das ist eben die Not der Kirche, das ist die größte Sorge um sie: wird sie die Kraft des Glaubens haben, Jesus allein die Rettung der Welt zuzutrauen und ihn als einzigen Retter anzupreisen. Das war doch wohl der Punkt, um den sich die Verhandlungen in Stockholm drehten. Es ist eine berechnete Verdrehung, wenn man in führenden kirchlich-liberalen Blättern den Gegensatz so darstellte, als wären die deutschen Vertreter in Stockholm die starren Nationalisten gewesen und die andern die freundlich entgegenkommenden Pazifisten. Nein, wir danken es den deutschen Vertretern, daß sie so bestimmt für die Wahrheit und Reinheit des Evangeliums eingetreten sind: Rettung kommt nicht von menschlichen Veranstaltungen, nicht von Volks- oder Völkerbewegungen, sondern nur von dem Retter Jesus Christus. — Es war nicht Starrsinn, was Luther

1529 in Marburg unnachgiebig machte, sondern der Glaube, daß nicht die politischen Gedanken und Bündnispläne Philipps von Hessen dem deutschen Volk helfen können, sondern allein das Evangelium von Jesus Christus. Dr. Hespach hat ganz recht empfunden, wenn er in seinem viel beachteten Artikel das *Sola fide* — allein durch den Glauben — als das Entscheidende von Stockholm heraus hob. Darauf kommt allerdings alles an, ob die Kirche es wagen wird, all ihr Handeln auf den Glauben an Jesus Christus zu stellen. Aber wir machen hinter das *Sola fide* nicht wie er ein Fragezeichen, sondern ein Ausrufezeichen.

Um diesen einen entscheidenden Punkt handelt es sich auch bei dem innerkirchlichen Kampf in unserem engeren Heimatland, besonders bei den in diesem Jahr uns bevorstehenden Synodalenwahlen. Bei diesen Wahlen wird auch der Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten um die Stimmen der Kirchengenossen werben. Wir können und dürfen den kirchlichen Kampf nicht in der Art der politischen Parteien führen; wir dürfen nicht glauben, unsere Sache dadurch zu fördern, daß wir die andern schlecht machen. Wir Positive können wohl mit dem Volkskirchenbund eine Strecke weit zusammengehen. Wir glauben so scharf wie sie in dem Weltmammonismus die Wurzel alles Übels zu sehen, denn die Sünde ist der Leute Verderben; wir sind keineswegs mit den bestehenden Zuständen zufrieden und legen an alles den kritischen Maßstab des heiligen Willens Gottes an; und wer das größere Herz hat für die Not des unter die Räuber gefallenen Volkes und wer für die leidenden Brüder die größeren Opfer bringt, sie oder wir, darüber wollen wir nicht streiten. Aber es kommt ein Punkt, da gehen unsere Wege scharf auseinander. Wenn sie sich „Evangelische Sozialisten“ nennen, wenn sie also ihre Hoffnung setzen auf die politische Bewegung des Sozialismus, wenn sie das Heil erwarten von einer sozialistischen Wirtschaftsordnung, da können wir um der Reinheit des Evangeliums willen nicht mit. Unsere Rettung ist nicht eine neue Wirtschaftsordnung. Weil wir uns evangelisch nennen, sehen wir unsere Rettung nicht in einer politischen oder gewerkschaftlichen oder wirtschaftlichen Bewegung, sondern allein im Evangelium. Der Sozialismus kommt genau so von unten her wie der Kapitalismus. Weil wir alles auf den Glauben stellen, darum halten wir uns in unserer kirchlichen Betätigung unverwunden mit jeder politischen, sei es sozialistischen oder nationalen Partei.

Oder wäre unserer Kirche geholfen, wenn der kirchliche Liberalismus die herrschende Stellung, die er früher jahrzehntelang eingenommen, wieder zurückgewinnen würde? Selten hat eine geistige Bewegung mit so hohen Worten ihre Ideale gepriesen wie der kirchliche Liberalismus, selten hat eine Bewegung so rasch und so gründlich Fiasko gemacht wie eben der Liberalismus. Er versprach, das Christentum mit der Bildung zu versöhnen und dadurch beide auf eine höhere Stufe zu heben: das Evangelium hat er entleert, und die Kultur hat er nicht gerettet, sondern vielmehr mit in die Krisis hineingestoßen. Was die Gebildeten für die Kirche gewinnen kann, mehr noch was die Kultur retten kann, das ist eben das, was die Welt nicht hat und mit aller ihrer Kulturbetäti-

gung sich nicht geben kann, das Evangelium von der allein seligmachenden Gnade in Jesus Christus. Dieses Evangelium und nichts anderes hat unser Volk hindurchgerettet durch die böse Zeit. Sonst wäre es vollends versunken. Darum müßte unser evangelisches Volk mit Blindheit geschlagen sein, wenn es noch einmal zu dem alten Liberalismus zurückdenken wollte, der ihm in seiner schwersten Not nicht hat helfen können.

*Sola fide*: das muß auch der Grundsatz sein in der Leitung der Kirche. Eine Kirche kann und soll nur geleitet werden vom Glauben aus. Alle andern Stützen sind ihr genommen. Sie darf aber glauben, daß, wenn sie alle Kräfte, geistige und materielle, persönliche und finanzielle, mobil macht und einsetzt zum Bau der Kirche, der Herr ihr auch die Kräfte geben wird, die sie braucht. Vor allem die persönlichen. Das ist die größte Sorge, mit der die Kirchenleitung in das neue Jahr hinübergeht: wie bekommen wir Männer, die die stets wachsende kirchliche Arbeit tun? Arbeiter in die große Ernte: das soll unsere Neujahrsbitte sein an den Herrn der Ernte, aber auch noch viel mehr als bisher Ziel unserer planmäßigen Arbeit, um befähigte junge Männer zum Dienst in der Kirche zu gewinnen. Aber auch die Finanzen der Kirche sollen im Glauben verwaltet werden. Wie wurden früher die kirchlichen Gelder nach den weltlichen Grundätzen des Mammons verwaltet. Die Sorge war auf die Erhaltung der geschlossenen Fonds gerichtet; wenn eine arme Diasporagemeinde nur ein paar Tausend Mark von einem großen kirchlichen Fond leihen wollte, wurde sie abgewiesen, weil sie nicht genug Sicherheit biete! Wie ist das heute anders geworden! Wie viele kirchliche Gemeinden und Liebeswerke im ganzen Land sind dankbar für die großzügige und weitherzige Hilfe, die ihr vom Oberkirchenrat geworden ist und ihr mit einem Schlag vorwärts geholfen hat. Die kirchliche Wahl dieses Jahres wird das Kircheng Volk auch vor die Frage stellen: wollt ihr das Kirchenregiment auf seinem Weg stärken, mit allen Kräften durch den Glauben göttliches Leben zu wecken, oder soll die Kirche wieder zurückkehren zu den alten Methoden?

Es ist wahr, es erfordert einen großen Glauben, daß das neue Jahr ein Jahr des Heils werde. Der Kampf ist schwer und die Macht des Feindes riesengroß. Wir kämpfen um die sittliche Reinheit, für soziale Gerechtigkeit, für Nüchternheit in unserm Volk. Die Kirche muß Führerin sein in dem Kampf gegen Fleischeslust, Ungerechtigkeit und Alkoholismus. Wir erleben es ja gerade jetzt, wie der Feind der Trunksucht, der sich stark angegriffen fühlt, alle seine Kräfte zusammenballt: die Satansmacht der Weltlust, der Lüge in der Presse und des Mammonismus, um unser Volk in dieser Sklaverei zu halten.

Welches sind unsere Waffen in diesem Kampf? Noch einmal sei es gesagt: Wir setzen unsere Hoffnung nicht auf Zeitbewegungen; nicht auf eine politische Bewegung; wir wissen nicht, wo sie endet; nicht auf eine wirtschaftliche oder soziale Bewegung; sie kommt von unten, von den Menschen her; auch nicht auf die Jugendbewegung; sie bietet ein Bild der Zerfahrenheit und Ratlosigkeit. Wir setzen unsere Hoffnung allein auf Gott und seinen Christus. Es mag der Welt als eine Vermessenheit erscheinen, aber

wir wagen es, wie die Apostel und wie Luther, alles auf den Glauben zu stellen. Gott spricht durch den Propheten: Ich will bewegen den Himmel und die Erde; ja alle Heiden will ich bewegen. Er allein kann durch seinen Geist die Menschen bewegen zum Evangelium hin und zu ihrem Heil. Daß er im neuen Jahr überall da, wo sein Wort verkündigt wird, seinen Geist wehen lasse und eine Bewegung der Geister entfache, das ist unser Neujahrsgebet, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

### Aus meiner Sprechstunde.

Von Prof. D. A. Schlatter, Tübingen.

„Als ich in der Prima war, entlieh uns unser Klassenlehrer in die Weihnachtsferien mit dem Wort: Nun geht nach Hause und freut euch an diesem Märchen! Ich kann sein Wort nicht vergessen. Es hat mir damals die Freude an der Weihnacht zerstört.“

Was scheint Ihnen märchenhaft an der Weihnachtsgeschichte? Halten Sie es für ein Märchen, daß Jesus geboren wurde?

„Nein, ich meine nicht, daß wir das Werk Jesu aus unserer Geschichte auslöschen können. Wir feiern aber an der Weihnacht nicht die Geburt eines Juden mit Namen Jesus.“

Gewiß, wir feiern die Geburt des Christus. Halten Sie auch die Passionsgeschichte für ein Märchen? Scheint es Ihnen zweifelhaft, ob über dem Gekreuzigten der Name „Jesus Christus“ stand?

„Die Passionsgeschichte ist kein Märchen.“

Wie soll es dann die Weihnachtsgeschichte sein? Starb der Christus, so ist er auch geboren. Wenn Sie sich verdeutlichen, daß der geboren wurde, der als der Schöpfer und Herr der mit Gott versöhnten Gemeinde gestorben ist, dann bleibt jede Weihnachtsfeier, jeder Jubel, jeder Hymnus hinter der Größe dessen, was geschehen ist, noch zurück und alles, wodurch die beiden Weihnachtsgeschichten die Höhe und Tiefe dieses Vorgangs sichtbar machen, anbetende Engelscharen und weisagender Menschenmund, der leuchtende Stern und der erfüllte prophetische Spruch, die jubelnden Gläubigen und der in Demut gehorsame Davidssohn, der schaffende Gottesgeist und der werdende König, das alles enthüllt die Größe des Geschehenen immer noch nicht ganz.

„Sie rühmen die Herrlichkeit der Poesie, die in der Weihnachtsgeschichte zu uns spricht. Dann ist sie also doch ein Märchen.“

Ihre Formel, die zwischen der Poesie und der Wirklichkeit einen feindseligen Riß aufreißt, kennt nur die phantastischen Dichtungen des leeren, armen und sterbenden Menschen, den eine öde oder schredliche Wirklichkeit dazu zwingt, seine Begehrung vom Geschehenen loszureißen und sich in ein erträumtes Land zu flüchten. Dazu ist die Weihnachtsgeschichte geschehen, damit wir nicht diese phantastische Poesie, die Spreu und Täuschung ist, für die einzig mögliche Leistung unserer Phantasie, für die einzig erreichbare Füllung unserer Begehrung halten. Hier ist uns eine Wirklichkeit bereitet, die, weil sie alles Sichtbare und Gegenwärtige überragt, unserem Verlangen gleichzeitig mit dem höchsten Schwung die sichere Grün-

dung in der Wahrheit verschafft. Was ist denn an der Weihnachtsgeschichte phantastisch? Etwas der schaffende Gottesgeist? Besteht nicht Jesu Tat darin, daß er seinen königlichen Willen durch seine Sohnschaft Gottes begründete, und wie soll Sohnschaft Gottes auf andere Weise entstehen als durch den Leben schaffenden Gottesgeist? Heißen Sie die Freude der Engel ein Märchen? Träumt nicht vielmehr der einen häßlichen Traum, der uns sagt, daß Gottes Reich nicht größer als die Menschheit sei? Hat nicht Jesus damit, daß er mit dem Namen „Christus“ seine Sendung beschrieb, die Einigung des Himmels mit der Erde zu seinem Ziel gemacht? Ist das auf seinen König wartende Israel ein phantastisches Gebilde? Nein, sie waren da, jene Männer und Frauen, die verheißenden Worte der Schrift als ihr kostbarstes Besitztum in ihrer Seele trugen und auf den Trost Israels warteten. Ebenso wenig sind die Magier vom Evangelisten erfunden, die ihren Blick zu den Sternen erhoben, damit sie ihnen ihr Schicksal künden und ihr Handeln ordnen, und es ist keine Phantasterei, wenn nun der Evangelist den Magier vom Stern weg zum menschlichen Kinde leitet, damit er in dem mit Gott geeinten Kinde Gottes Gegenwart erkenne und anbetet. Ebenso wenig ist es ein Märchen, sondern eine uns verderbende Wirklichkeit, wenn die Weihnachtsgeschichte neben den Herrn von oben den blutigen Machtwillen des Menschen stellt, der trotzig mit Gott und Menschen den Kampf aufnimmt, weil er seine Herrschaft für gefährdet hält. Daß Jesu königlicher Wille von dieser Art von Herrschaft gänzlich geschieden blieb, wehrlos in den Kampf mit ihr trat und in diesem der Sieger blieb, das ist kein Märchen, sondern geschehene Geschichte voll unvergänglicher Herrlichkeit. In der ganzen, reich bewegten Erzählung ist keine einzige Gestalt willkürlich konstruiert; jede hat lebendige Wirklichkeit. Und wenn Ihnen nun die Evangelisten sagen, daß in diese vielgestaltige, von Sehnsucht und Furcht geschüttelte Welt hinein der Christus geboren ward, so würdigen Sie die plastische Deutlichkeit und den strahlenden Glanz ihrer Erzählung nicht richtig, wenn Sie sie als Märchen weglegen, sondern verwerten sie nur dann sachgemäß, wenn sie jenen Willen in Ihnen erweckt, der Sie zum Sohne Gottes zieht.

„Wie komme ich zum Glauben an die erlösende Kraft des Todes Jesu?“

Ich denke, Sie rütteln nicht daran, daß er gestorben ist.

„Nein. Aber ich sehe nicht, was sein Tod mir gewährt.“

Wir? Vielleicht liegt hier die Fessel, die Sie bindet. Sie richten Ihren Blick auf Ihren eigenen Zustand, und das dürfen und sollen Sie. Denn, indem Sie das tun, erreicht die Wirkung Jesu auch Sie und gibt Ihnen Anteil an dem, was er durch sein Kreuz für uns geschaffen hat. Auf Grund dessen, was Jesus sterbend tat, dürfen Sie fragen: Gibt es für mich göttliche Gnade, für mich erlösende Macht des Vergebens? Daß Gottes Gnade jeden von uns sucht und jeden von uns in seinem eigenen persönlichen Lebensstand erfährt, das war und

Ist die Botschaft Jesu, und aus ihr entsteht Ihre Frage, mit der Sie sich um Ihr eigenes Verhältnis zu Gott kümmern. Aber Ihre Frage bleibt dunkel und wird unbeantwortbar, wenn Sie nur auf sich selber sehen, als wäre Ihr „Ich“ das einzige, was Sie zu beobachten haben. In dieser unwahren Isolierung, die Sie in eine Dunkelkammer sperrt, können Sie nichts sehen und nichts empfangen. Haben Sie auch schon versucht, sich deutlich zu machen, was der Tod Jesu für seine Jünger war und was er für ihn selbst bedeutet hat?

„Worauf soll ich achten?“

Richten Sie beispielsweise Ihren Blick auf das, was Ihnen sofort deutlich sein muß: Jesus nahm sein Kreuz an als den Kelch, den ihm der Vater gab. Ein Sterben, das Dienst Gottes war, ein Sterben, das Gott verherrlicht und offenbart, wer kann denn hier unempfindlich bleiben und sagen, das berührt mich nicht? Vor diesem Vorgang bleibt keiner gleichgültig, in dem die Frage nach Gott erwacht ist, keiner, der gemerkt hat, daß er zwischen dem Tod und dem Leben steht. Sie können aber nicht auf den Gottesdienst Jesu achten, ohne daß auch das Verhalten Jesu gegen die Menschen in Ihren Blick tritt. Er litt darum, weil ihn die Sünder verwarfen, darum, weil er sich ihnen nicht entzog und die Gemeinschaft mit ihnen nicht aufhob, sondern sie eben dadurch vollendete, daß er durch sie und für sie starb. Sehen Sie nicht, was hier geschah? Hier wurde Vergebung gewährt und dies im Namen Gottes. Im Namen Gottes gegebene Vergebung ist Versöhnung mit Gott. Wer kann sich hier als nicht beteiligt auf die Seite stellen? Doch nur der, der zu sagen in der Lage wäre, daß die Formeln „Sünde“ und „Schuld“ für ihn nichts bedeuten. Und auch dann wäre ihm zu sagen: Mögen sie für dich nichts bedeuten, im Leben der Menschheit ist das Böse offenkundig eine allgewaltige Macht. Brauchst du für dich die Vergebung nicht, so mußt du doch in der Lage sein, sie denen zu geben, mit denen du lebst, und mußt über dem Bösen, das in der Welt allmächtig ist, als sein Ueberwinder stehen. Sowie Sie spüren, daß Sie in Berührung mit dem stehen, was verwerflich ist, entweder als von ihm überwunden oder es überwindend, greift Jesu Kreuz, mit dem er im Leiden handelnd und im Sterben siegend das Böse überwunden hat, entscheidend in Ihr Leben ein. Und falls es zu Ihrem eigenen Wollen und Handeln noch keine Beziehung gewonnen hat, so sieht doch dies in unleugbarer Tatsächlichkeit vor Ihrem Blick, daß alles, was an Befreiung vom Bösen unter uns vorhanden ist, jeder Dank für Gottes Vergebung, jede Gewißheit der Versöhnung mit Gott, jedes Vermögen, auch mit dem gefallenen und beschmutzten Menschen vergebend und heilend die Gemeinschaft zu bewahren, aus dem Kreuz Jesu stammt.

„Von den „kritischen Theologen“ wird uns vorgetragen, daß der Schluß des Matthäus ein später Zusatz sei; es sei ein Widerspruch, wenn Jesus bei Matthäus durch die Aussendungsrede die Jünger für die Judenschaft verpflichtete und sie im Schlußwort zu allen Völkern schickte.“

Wo sehen Sie hier einen Widerspruch?

„Liegt er nicht auf der Hand? Dort steht ein Ja und hier ein Nein. Beides kann nicht gleichzeitig gelten.“

Nicht ein Nein, sondern ein Ja steht neben einem Ja, zuerst das Ja der unbedingten Treue für die Judenschaft, die kein Ausweichen zuläßt, sondern zu sterben vermag, dann das Ja der unbedingten Hingabe an Gottes die Menschheit umfassendes Werk, und beide Male trägt dieses Ja den Stempel Jesu, der aus ihm das Ja der ganzen Liebe, des ganzen Gehorsams, der ganzen Eintracht mit Gottes Willen macht. Haben Ihnen Ihre „kritischen Theologen“ gezeigt, wie sich das Handeln der Jünger zu den bei Matthäus stehenden Geboten Jesu verhielt?

„Vom Handeln der Jünger war nicht die Rede. Es wurde erörtert, ob die Begriffe des Matthäus zusammenstimmen.“

Sehen Sie, so sind unsere „Kritischen“. Sie bewundern ihre leeren Begriffe und verhüllen sich mit ihnen, was geschehen ist. Weil sie selber Reinsager sind, hören sie auch bei Matthäus da, wo er Ja sagt, ein Nein und entdecken da, wo die Liebe spricht, den Haß. Unerkennbar standen Petrus und seine Gefährten vor der Judenschaft und kannten keine Flucht, dem Gebot Jesu, wie es Matthäus 10 steht, gehorsam bis zum Tod, und gleichzeitig schufen sie jenseits der Judenschaft die allgemeine Kirche der Völker, wie es am Schluß des Matthäus steht. Das Verhalten der Jünger macht sichtbar, was Jesu Gebot gewesen ist. Wie kann das im Evangelium ein Widerspruch sein, was im Handeln der Jünger beisammen war?

„Ich sehe nicht, wie sich das einen läßt.“

Fragen Sie mich: Sind Sie Nationalist? — meine Antwort ist: Ja, ich bin ganz deutsch. Fragen Sie mich: Sind Sie Universalist?, so antworte ich: Ja, ich lebe in der und für die universale Christenheit. Sagt mir nun Ihr „Kritischer“: „Schlatter, Sie sind interpoliert“, so lache ich ihn aus. Ich weiß ganz genau, wo für die auseinanderstrebenden Bewegungen meines Willens die einheitliche Wurzel liegt. Hinter der Buntheit meines Bewußtseins steht ein mächtiges Eins, ein allgewaltiges Apriori, das alle einzelnen, bestimmten Ziele umfaßt; das ist Gott. Er hat mich innerhalb meines Volkstums geschaffen; darum gehört meinem Nächsten meine ganze Liebe; und er hat mich zum Glied seiner großen Gemeinde gemacht, und darum gehört ihr meine ganze Liebe. Nun entstehen hier freilich „Probleme“, leere Stellen, die ich mit meinen Gedanken nicht meistere. Wie einen sich nun die beiden Normen in meinem Handeln? Darüber liegt die Verfügung nicht bei mir; denn zum Handeln berechtigt und befähigt uns nicht ein Programm, sondern dazu gehört die Gelegenheit, die nicht gemacht, sondern gegeben wird. Den ersten Anspruch haben die Nächsten. Ich arbeite nicht zuerst für Lappländer oder Chinesen, sondern für Euch, Ihr Jungen. Aber es gibt auch Gelegenheiten, die in weite Ferne reichen und sie in greifbare Nähe rücken. Wenn z. B. Teile meiner „Erläuterungen zum Neuen Testament“ hinüber zu den Lappen flogen und für sie überseht wur-

den, dann kommt der Universalist zur Geltung, der sich an dieser Gemeinschaft mit Lappländern von Herzen freut. Ich habe jetzt mein Beispiel aus meinem eigenen Kreis genommen; ebenso gut hätte ich es aus dem Leben der gesamten Kirche und jedes Christen nehmen können. Wir sind alle an den Kreis gebunden, in den wir hineingeboren sind. Sie haben einst mit ganzer Liebe für Ihr Dorf zu leben, in dem Sie Pfarrer werden. Gleichzeitig gibt es aber keine Christenheit, die nur ihr Volk umfassen dürfte. Immer lebt sie für das Ganze, immer für das Universum; denn sie lebt für Gott. Wie sie aber ihre Arbeit zu ordnen hat, das zeigt ihr kein schon vor den Ereignissen feststehender Begriff, sondern die göttliche Regierung, die ihr die Lage bereitet, aus der ihre Pflicht herauswächst. Fragen Sie Ihren „Kritischen“: Was war für Jesus Gott? War er der Gott der Judenschaft? Zweifeln Sie daran? War er der Gott aller Völker? Zweifeln Sie daran? Dann trug er die doppelte Liebe in sich, die, die sich zur Judenschaft, und die, die sich zu den Völkern wandte, und seine Liebe war gegen alle Eigenmächtigkeiten dadurch geschützt, daß sie mit der Ruhe des Gehorsams auf Gottes Führung wartete, dessen gewiß, daß sie mit dem Griff nach dem Nächsten das Ferne und Ganze nicht verlor. Und in den Ostertagen, als alle irdischen Schranken versunken waren, wurde auch das Fernste nah.

Aus der Monatschrift „Bethel. Blicke aus Gottes Haus in Gottes Welt“. Dezember 1925.

### Mehr Arbeiter für den Dienst der Kirche!

Unsere Kirche leidet an einem immer drückender werdenden Mangel an Theologen. Woher kommt dieser Mangel? Auf der einen Seite sind seine Ursachen durchaus erfreulicher Art. Die Arbeit der Kirche ist in den letzten Jahren stark und stetig gewachsen, und wir können Gott nur danken, wenn er der Kirche neue Aufgaben stellt; es ist ein Zeichen dafür, daß er sie in stärkerem Maß gebrauchen will zum Dienst am Volk mit dem Evangelium. Wir dürfen es auch dankbar anerkennen, daß unsere Kirchenbehörde mit diesen Aufgaben Schritt zu halten sucht, daß sie überall, wo neue Arbeit erwächst, ohne kleinliche Sparsamkeit neue Stellen errichtet; das ist ein Zeichen dafür, daß die Kirche lebendig ist und im gläubigen Gehorsam den ihr vom Herrn befohlenen Dienst tun will. Zur intensiveren Seelsorge wurden Stadtgemeinden geteilt und neue Pfarreien oder Vikariate errichtet. Ein dringendes Bedürfnis war die bessere seelsorgerliche Bedienung der Kranken in den großen Krankenhäusern; es wurden Krankenhauspfarreien in Karlsruhe, Mannheim und Heidelberg gegründet und besetzt. Die Arbeit an der Jugend und in der sozialen Fürsorge wächst von Jahr zu Jahr; wir haben jetzt außer dem Landesjugendpfarrer und dem Landeswohlfahrtspfarrer Jugend- und Wohlfahrtsämter in Mannheim, Karlsruhe, Freiburg und Pforzheim; alle erfordern einen Theologen als Leiter und zumteil auch theologische Mitarbeiter. Ganz besonders starke Anforderungen stellt der vermehrte Religionsunterricht an die Kirche. Mit Befriedigung konnte unser Kirchenpräsident es auf dem Schulkongress in Stuttgart am Pfingsten aussprechen, daß es jetzt keine Schulart mehr in Baden gibt, an der nicht

Religionsunterricht erteilt wird. Das Wachstum der höheren Lehranstalten machte die Errichtung neuer Religionslehrerstellen notwendig. Vor ganz neue Aufgaben wurde die Kirche durch die Einführung des Religionsunterrichts in den Fortbildungs-, dann auch Handels- und Gewerbeschulen gestellt. Es ist anzuerkennen, daß unsere Amtsbrüder — von Ausnahmen abgesehen — freudig und willig diese neue Arbeit übernommen haben, und daß nicht wenige unter ihnen damit eine Last tragen müssen, die bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit geht. Es wäre aber, aufs Ganze gesehen, gar nicht möglich gewesen, diese Arbeit zu leisten, wenn nicht die Kirchenbehörde Kräfte aus dem Lehrerstand für diesen Dienst gesucht und gewonnen hätte. Es sind seit etwas über einem Jahr im ganzen etwa 30 Lehrer im Hauptamt, dazu über 20 im Nebenamt, die im Dienst der Kirche Religionsunterricht an Fach- und Fortbildungsschulen geben. Es ist erfreulich, daß unter den Lehrern in so kurzer Zeit eine so große Zahl sich bereitgefunden hat, unserer heranwachsenden Jugend mit dem Evangelium zu dienen; und unserer Kirchenbehörde gebührt Dank dafür, daß sie so viele neue Kräfte für den Dienst der Kirche gewonnen hat. Aber trotzdem sind auch Theologen in erhöhter Zahl für den vermehrten Religionsunterricht erforderlich.

Die andere Ursache des zunehmenden Theologiemangels ist eine schmerzliche: Die Zahl der evangelischen Theologen hat auf allen deutschen Universitäten stark abgenommen; zumteil auf nahezu die Hälfte gegen die Jahre vor dem Krieg. Dazu kommt, daß viele Pfarrer infolge von Krankheit einen Vikar brauchen, andere müde gearbeitet sind und in den Ruhestand treten müssen. Den Typus des 70jährigen Pfarrers, der als rüstiger Patriarch in seiner Gemeinde seines Amtes waltet, gibt es bei uns nicht mehr. Im letzten Spätjahr sind 16 Kandidaten nach dem 2. Examen in den Kirchendienst aufgenommen worden, es hätten gut noch einmal so viel sein dürfen, und es wäre nicht zu viel gewesen. Für die nächsten Jahre ist leider keine Besserung zu erwarten, im Gegenteil.

Wie soll nun diesem Schaden abgeholfen werden? Es ist ja zu erwarten, daß die Zahl der Theologiestudierenden sich wieder heben wird. Aber wenn nur der leere Raum in der Theologie und im Kirchendienst junge Leute, die in einem anderen Beruf keine Aussicht auf ein rasches Vorwärtkommen haben, anziehen und auffaugen würde, so wäre das für die Kirche nichts weniger als erwünscht. Denn mit einer bloßen Vermehrung der Zahl wäre noch nicht geholfen. Mehr und mehr kommen die Gemeinden zu der Erkenntnis: Soll dem kirchlichen Leben bei uns aufgeholfen werden, so brauchen wir einen lebendigen Zeugen, der fest im Worte Gottes gegründet ist. Aus der lebendigen Gemeinde müssen die lebendigen Kräfte zu ihrem Dienst heraufwachsen. Das geschieht aber nicht von selbst. In früheren Jahren, unter einfacheren Verhältnissen, konnte man damit rechnen, daß befähigte junge Leute aus gut christlichen Häusern von selbst den Weg zum theologischen Studium finden würden. Heute ist dieser Weg, wie jedermann weiß, sehr erschwert. Es ist zu fürchten, daß infolge des wirtschaftlichen Drucks, der auf der Landwirtschaft liegt, es kaum einem Bauernjohn möglich sein wird, zu studieren. Es wäre ein großer Schade für unsere Kirche, deren Luther sich mit Stolz einen

Bauernsohn genannt hat, wenn der Zustrom vom Lande versiege. Aber andere Stände haben es auch nicht viel leichter, ihre Söhne studieren zu lassen.

Der Melanchthonverein will helfen. Dafür hat er in diesem Herbst seine Hausammlung veranstaltet. Manche fragen, ob und wie bisher ein Erfolg dieses Vereins für unsere Kirche sichtbar geworden sei; es sind auch nicht alle drei Melanchthonstifte in dem Geist geleitet, wie wir es wünschen möchten. Trotzdem hielte ich es nicht für richtig, wenn wir uns vom Melanchthonverein zurückziehen würden. Seine Arbeit ist notwendig und soll noch weiter ausgebaut werden. Aber der Melanchthonverein allein genügt nicht, und für die spezielle Aufgabe, von der wir reden, ist er nicht geschaffen; er will ja für alle Stände bewußt evangelische Männer erziehen. Wir müssen bewußt und planmäßig auf die Gewinnung eines tüchtigen theologischen Nachwuchses hinarbeiten; wir müssen uns die jungen Leute, mit denen wir zu tun haben, darauf ansehen, ob wir nicht irgend einen für das theologische Studium erwärmen können. Es muß unsern besten evangelisch-christlichen Familien eine Freude und eine Ehre sein, wenn sie einen Sohn der Kirche zu ihrem Dienst geben können. Es herrscht ja gerade in den ersten Kreisen ein Mißtrauen gegen das theologische Studium, weil es in Zweifel und Kämpfe hineinführe; aber wir dürfen wohl sagen, daß die sog. kritische Theologie zum großen Teil überwunden ist und daß die heute führende Richtung der Theologie nicht von der Bibel ab, sondern in sie hineinzieht, daß überhaupt die theologische Wissenschaft in Deutschland gegenwärtig auf einer Höhe steht, die jeden nach dem Höchsten strebenden Menschen anziehen muß. Es ist auch zu hoffen, daß die wissenschaftliche Ausbildung mehr als bisher von dem religiösen Geist durchdrungen wird, der die Heranbildung zu künftigen Seelsorgern zum Ziel hat. Keinen geringen Dienst tut auch der ganzen evang. Kirche Deutschlands die theologische Schule in Bethel.

Aber um möglichst vielen ersten jungen Leuten den Weg zum theologischen Studium zu ebnen, dazu ist Organisation nötig, sind Mittel nötig. Der evang. Studienverein, der diese Arbeit im Lande organisieren will, geht über die Zeit, in der der Melanchthonverein die jungen Leute pflegt, hinaus; er will ihnen in der entscheidungsvollen Studienzeit Helfer und Führer sein. Es stehen ihm lange nicht so viel Mittel zur Verfügung als jenem; aber er hat doch seit seinem Bestehen — 1913 —, auch durch die schwere Inflationszeit hindurch, manchem badischen Theologen helfen können, sein Ziel zu erreichen; und weitaus die meisten von ihnen — wenn auch nicht alle — haben die auf sie gesetzten Hoffnungen gerechtfertigt.

Wenn der evang. Studienverein es den Theologen besonders gern möglich machen möchte, auch auf einer außerbadischen Universität zu studieren und Männer wie Schlatter oder Heim oder Althaus oder Lütgert zu hören, so ist nicht minder wichtig und notwendig, daß wir in Heidelberg ein theologisches Studienhaus haben, in dem eine Anzahl von Studenten beherbergt und im Geist der Bibel in ihrem Studium gefördert werden. Es wäre nur zu wünschen, daß der bisher vermietete Teil des Hauses freigemacht und auch zu seinem eigentlichen Zweck verwendet werden könnte.

Wir dürfen glauben und bitten, daß der Herr, wenn er seine Kirche vor ein neues Erntefeld stellt und ihr größere Aufgaben zuweist, zur Ernte auch

die Arbeiter ausrüsten und senden wird; aber gerade deswegen sollen wir alles tun, was wir können, um Menschen für den Dienst im Reich Gottes zu gewinnen. Denn unserer Kirche kann weder durch Kirchensteuer noch durch Organisation geholfen werden, sondern nur durch lebendige Zeugen. H.

### Kleine Nachrichten.

Die preußische Generalsynode, die erste nach der neuen Kirchenverfassung, ist kurz vor Weihnachten zu Ende gegangen. Es war eine kurze Tagung, deren Beschlüsse meist nur vorläufigen, vorbereitenden Charakter trugen. Es wurde eine Kundgebung zur Schulfrage beschlossen; ein Antrag auf Errichtung kirchlicher Krematorien wurde abgelehnt, dagegen die Beteiligung bei der Beisetzung von Aschenresten den Geistlichen freigegeben. Das Wichtigste war die Wahl des „Kirchensenats“, bestehend aus 9 weltlichen und 3 geistlichen Mitgliedern. Damit hat nun auch die altpreußische Landeskirche ihre neue Kirchenregierung. Für die Einführung des Bischofstitels war eine Mehrheit vorhanden; man hat es aber für geraten gehalten, die Entscheidung darüber bis zu einer größeren Klärung zu vertagen, und so werden die preußischen Generalsuperintendenten ihren schönen Titel vorläufig noch weiterführen.

„Das Jahr geht still zu Ende“; auch von dem heiligen Jahr der katholischen Kirche, von dem vor Jahresfrist in allen Blättern zu lesen war, ist es ganz stille geworden. Unter den Pilgern, die das Jahr hindurch die „heilige Stadt“ besucht haben, nehmen, wie vorauszusehen war, zahlenmäßig die Deutschen die erste Stelle ein. Es haben ja auch viele Protestanten die günstige Gelegenheit zu einer billigen Romfahrt benutzt. Offenbar hat der Erfolg den Erwartungen nicht entsprochen. Und wenn man vollends nach dem Ertrag dieser ganzen Veranstaltung für das Reich Gottes fragt, dann werden auch ernster denkende Katholiken in Verlegenheit kommen.

Zum neuen Jahr richtet unser Prälat an die Gemeinden des Landes einen Hirtenbrief, der in den Neujahrgottesdiensten verlesen worden ist. Unsere Leser können ihn auch im Kirchen- und Volksblatt gedruckt nachlesen. Mit ernstesten Worten straft er das Uebermaß von Lustbarkeiten, Festen und Zerstreungen, das in einem schreienden Mißverhältnis steht zur allgemeinen Notlage unseres Volkes und dem Geist Jesu Christi widerspricht, und mit herzlichem Eindringlichkeit bittet er alle christlichen Kreise, mit gutem Beispiel voranzugehen, damit vor allem dem Sonntag seine Weihe wiedergegeben werde, die er zum großen Teil verloren hat. Endlich mahnt er um Christi willen, sich von dem Fastnachtstreiben fernzuhalten. Sicherlich wird dieses ernste Wort Eindruck machen und seine Wirkung nicht verfehlen. — Gleichzeitig hat sich der Oberkirchenrat auch an die Staatsregierung gewandt mit dem Ersuchen, dem unwürdigen Fastnachtstreiben zu wehren.

In Karlsruhe, Pforzheim und einigen anderen Orten haben vor einigen Wochen Probeabstimmungen stattgefunden über das Gemeindefestimmungsrecht in bezug auf die Zahl der Schankstätten und auf die Aufrechterhaltung und Durchführung der Polizeistunde. Diese Abstimmungen haben ganz überraschend hohe Prozentsätze für das Gemeindebestimm-

mungsrecht ergeben, in Karlsruhe über 80, in Pforzheim über 90 Prozent. Das Alkoholkapital steht in jedem Versuch, die furchtbare Trunksucht zu bekämpfen, einen Angriff auf seine Interessen. Es sucht in der von ihm abhängigen Presse — und es hat nachgerade den Anschein, daß die ganze Tagespresse von ihm abhängig ist — dagegen Stimmung zu machen. Diese Abstimmungsresultate wurden von den Tageszeitungen entweder gar nicht oder erst nach langem Zögern und möglichst unauffällig gebracht. Und dann kam eine Flut von Artikeln, z. B. im Karlsruher Tagblatt, die z. B. das Alkoholverbot in Amerika lächerlich zu machen und als gemeinschädlich hinzustellen suchen, alle möglichen schädlichen Folgen von der Einschränkung des Alkoholverbrauchs auch für Deutschland voraussagen, ja zu der Behauptung sich versteigen, der gesunde Sinn des deutschen Volkes werde von selbst zu einem solchen Gebrauch des Alkohols kommen, der niemand schaden könne usw. Die im Interesse des Alkoholkapitals geschriebene Tendenzschrift über die Wirkungen des Alkoholverbotes in Norwegen wurde zu Duzenden in die höheren Schulen hineingeworfen. Dieser scharfe Kampf soll dazu helfen, alle, die die leibliche und sittliche Gesundheit unseres Volkes wünschen, aufzuwecken zur Mithilfe an der Rettung von dem gefährlichen Feind der Trunksucht.

In Preußen werden Ostern 1926 zunächst versuchsweise drei pädagogische Akademien eingerichtet, zwei evangelische in Spandau und Elbing und eine katholische in Bonn. Sie nehmen nur je 50 Studierende auf, die in vier Semestern für den Lehrerberuf vorgebildet werden. Nach Ablauf von zwei Jahren sollen die Akademien für 250 Studierende ausgebaut werden. Es ist geplant, im Laufe der nächsten Jahre in Preußen insgesamt 30 solcher pädagogischen Akademien zu errichten.

Daneben hat der Hauptausschuß des preußischen Landtages die Errichtung einer simultanen Lehrera Akademie in Frankfurt a. M. beschlossen.

Die Aufnahme, die sie in katholischen Kreisen finden wird, tritt bereits in aller Deutlichkeit zutage in einem Schreiben, das der Bischof Dr. Augustin Kilian von Limburg an den preußischen Kultusminister gerichtet hat. Es heißt darin:

„Würde die Forderung erfüllt, so würden wir um über 100 Jahre zurückgeworfen werden... Auch jetzt steht die ungeheure Mehrheit des katholischen Volkes in Einigkeit mit dem ganzen Klerus fest zu seinem Bischof, wenn ich gegen den Antrag auf Errichtung einer simultanen Lehrera Akademie den entschiedensten Widerspruch erhebe, wie es hierdurch geschieht... Die Staatsfreudigkeit weiter Kreise und wohl besonders auch in den besetzten Gebieten würde durch Errichtung einer solchen Lehrerbildungsanstalt ersten Schaden leiden. In Erwägung der Früchte, welche eine derartige Anstalt zeitigen muß für die werdenden Lehrer sowohl, als für das diesen zu überliefernde heranwachsende Geschlecht, würde ich den an einer simultanen Lehrera Akademie gebildeten Lehrern die *missio canonica* (kirchliche Ermächtigung) zur Erteilung des Religionsunterrichtes nicht verleihen können.“

### Bücherschau.

D. Robert Falke, *Evangelische Mystik*. Kart. M. 3.50, in Halbleinen geb. M. 4.50. Verlag Fr. Bahn, Schwerin i. Mecklbg. 1925.

Wer das Buch gelesen hat, legt es nicht ohne Gewinn zur Seite. Besonders in unserer durch einen verlorenen Krieg, durch politische und geistige Umwälzungen gekennzeichneten Zeit, mit ihrem weit verbreiteten Fatalismus, ist eine Erneuerung der Volksseele geboten. Hier werden klare Wege gezeigt. Bei Ablehnung alles Ungeheuren entwickelt der Verfasser auf dem Boden der Evangelien, besonders des Johannesevangeliums, und aus der dort verankerten Frömmigkeit Pauli, Luthers, Arndts, Zinzendorfs und Tersteegens eine biblische, evangelische Mystik. Jesus in Gott und Gott in ihm, und wir in Jesus und damit zugleich in Gott, das ist der große mystische Kreis, der geschlossen wird. Erlebt wird er im Glauben, d. h. in der Liebe, in der Hingabe und im Gehorsam zu Gott. Diese gläubige Gottinnigkeit oder dieser gottinnige Glaube ist evangelische Mystik, und auf ihr steht das biblische und darum auch das reformatorische Christentum. Sie wird sich in der Predigt, im Gottesdienst und seinen Formen auswirken und dem Sehnen weiter Kreise nach Verinnerlichung und Vertiefung unseres Glaubenslebens entgegenkommen. Wer um unsere Kirche bangt, greife zu diesem Buch.

**Gebet und Arbeit.** Drei Predigten von Lic. Wilh. Knevels. Verlag der Landeskirchlichen Blätter, Heidelberg 1925. Preis M. —.30.

Die vorliegenden Predigten sind aus dem Gemeindebedürfnis erwachsen und versuchen das innere Leben und dadurch unser Leben in Arbeit und Welt reich zu machen. Die Themen sind: Die Nacht des Gebets (Matth. 21, 22); Der Sinn unserer Arbeit (1. Thess. 4, 9—11); Das Leben ein Gebet (Röm. 8, 26. 28).

Im Verlag für Volkskunst und Volksbildung Richard Keutel in Lehr sind erschienen: 7 Postkarten im neuen Weltpostformat, 15 Bsp. das Stück. Bilder von Luther u. a. in feiner farbiger Ausführung. Sehr schön und preiswert. 8 neue Kartenbilder, 25 Bsp. das Stück, 100 Stück 23 M. Bilder von Rembrandt, Rud. Schäfer, Gertr. Caspari u. a., ebenfalls sehr schön ausgeführt, auch zum Verteilen sehr zu empfehlen. — 1 Einladungskarte zum Kindergottesdienst mit dem Bild von Gebhard: Lasset die Kindlein zu mir kommen. 15 Bsp. die Karte. — 2 Büchlein von D. Albrecht Thoma: Aus dem schwarzen Kloster und Luthergeschichten, je 25 Bsp., 100 St. 23 M. Mit der Erzählerkunst des bekannten Schriftstellers geschrieben, eignen sie sich ebenfalls zum Verteilen. — Sie sehen den Himmel offen. Weihnachtserzählungen von Rob. Will (Sämann-Bücher), 250 M. 15 kurze, aber gehaltvolle, ergreifende Erzählungen aus alter und neuer Zeit, vom dreißigjährigen Krieg bis zum Weltkrieg, alle überstrahlt vom goldenen Weihnachtsglanz. Leider sind einige Druckfehler stehen geblieben, z. B. auf S. 25 „ungeschlacht“ statt „ungeschlacht“. — **Unserm Christbaum**, von D. Albrecht Thoma, 3 M. 24 Weihnachtserzählungen, zumteil auf historischem Hintergrund, aus der Reformations- und Märtyrerepoche der evangelischen Kirche, in ihrer schlichten Einfachheit ergreifend und erhebend; eignen sich wie die obigen gut zum Vorlesen. Das Buch ist mit schön gelungenen Bildern deutscher Meister geschmückt.

Zur Nachricht. Auf vielseitig geäußerten Wunsch sollen die Monatsblätter für die kirchlich-positive Vereinigung, die der Inflation zum Opfer gefallen sind, wieder aufleben und mit der nächsten Nummer in der früheren Weise erscheinen. Sie sollen einen weiteren Kreis als die kirchlich-positiven Blätter erreichen und suchen möglichst viele unserer Kirchengenossen für unsere Sache zu gewinnen. Unsere Freunde werden gebeten, durch die Monatsblätter in allen Gemeinden unsere alten Freunde und neue dazu zu sammeln. Probeblätter stehen in beliebiger Zahl unentgeltlich zur Verfügung.

Gottes Segen zum neuen Jahr wünscht allen Freunden und Mitarbeitern der Herausgeber.

Verantwortl. Schriftleitung: Pfr. Herrmann-Karlsruhe, Waldhornstr. 11. — In Kommissionsverlag beim Sv. Schriftensverein in Karlsruhe. Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fibelstas (Gef. m. b. H.) in Karlsruhe.